

Der Donal dist 132



**Der Stadtplan kommt!
Details auf Seite 2**





Der Donaldist 132 - Impressum -



Aufgaben

Der 'Der Donaldist' ist mit den Aufgaben eines Zentralorgans der Deutschen Organisation nichtkommerzieller Anhänger des lautereren Donaldismus (D.O.N.A.L.D., c/o Präsident Alexander Herges) betraut. Seine Aufgaben sind die Förderung des Donaldismus im allgemeinen und die Bekämpfung der Feinde desselben, als da sind: Vulgär-, Anti- und Undonaldismus sowie Kommerzialisismus.

Herausgeber

Der Donaldist (DD) wird von fünf Reduktionen ohne Gewinnabsicht herausgegeben. Die Reduktionen wechseln sich von Ausgabe zu Ausgabe ab.

Der Donaldist (DD) Nr. 132 wird von der Reduktion Aachen herausgegeben, c/o Hartmut Hänsel, Dechant-Kloubert-Weg 3a, 52511 Geilenkirchen, 02451 / 7776

32. Jahrgang; Juli 2008. Erscheint nach Möglichkeit.

Die Anschriften der anderen Reduktionen lauten:

Reduktion Hamburg (DD 133)

c/o Torsten Gerber, Mozartstr. 8, 71686 Remseck, 07146 / 288255

Reduktion Berlin derzeit verwaist

Reduktion Hessen (DD 134)

c/o Gangolf Seitz, Roßweg 15A, 35094 Lahntal, 06423 / 7752

Reduktion Achim/Bremen/Oldenburg (DD 135)

c/o U.J.F. Mindermann, Am Vorbruch 21, 28832 Achim, 04202 / 1807

Reduktion Aachen (DD 136)

c/o Hartmut Hänsel, Dechant-Kloubert-Weg 3a, 52511 Geilenkirchen, 02451 / 7776

Sonderhefte des DD:

Maikel Das, Amandastr. 83b, 20357 Hamburg, 040 / 4300696

Copyright

Das © für sämtliche donaldistische Abbildungen liegt bei *Disney Enterprises Inc.*, das für die Texte bei den Herausgebern oder - sofern angegeben - bei den Autoren. Die Bilder stammen von *DONFOT/Lahntal* und *Bavaria Bilderdienst*.

Bezug / Finanzielle Abwicklung

Der DD wird im Abo oder einzeln gegen Vorauszahlung abgegeben. Für Mitglieder der D.O.N.A.L.D. beträgt der Einzelpreis 5,00 € für Nichtmitglieder 6,00 € (jeweils inkl. Versandkosten). Ein Abonnement über vier Ausgaben kostet 20,00 € für Mitglieder, für Nichtmitglieder 20,00 € Nachbestellungen älterer Ausgaben sind zum gleichen Preis möglich, sofern noch lieferbar. Für die Nachbestellung mehrerer Hefte gelten Rabattpreise.

Ansprechpartner für Abonnements:

Thorsten Bremer, Schillerstr. 20, 37083 Göttingen

Tel.: 0551/30982976, Fax: 0551/30982979, eMail: abo@donald.org

Ansprechpartner für Einzelbestellungen:

Christian Pfeiler, Herforder Str. 195, 32120 Hiddenhausen

Tel.: 05221/690042, eMail: bestellung@donald.org

Bankverbindung des DD:

Kontoinhaber: Der Donaldist

Postbank Frankfurt am Main

Konto: 75 18 99 600

BLZ: 500 100 60

IBAN: DE14 5001 0060 0751 8996 00

BIC (SWIFT-Code): PBNK DE FF

Reduktionsschluss für den DD 133 ist der 1. März 2009

Inhalt

Hartmut Hänsel: Impressum & Inhalt	2
Norbert Nordlicht: Kongress-Bericht	3
Serge Hediger: Fernsehen in Entenhausen	12
Andreas Platthaus: Was hat die Biene uns getan?	23
M.Ü.C.K.E.: Fragen zum Stadtplan	36
M.Ü.C.K.E.: Die Geheimstraße	38
Gangolf Quiz: Seitz	40

Der Stadtplan kommt!

Die Besucher des Bielefelder Kongresses konnten den offiziellen Entenhausener Stadtplan bereits dort in Originalgröße bewundern. Alle anderen müssen erst einmal mit einem Ausschnitt auf dem Titel dieses Heftes vorliebnehmen. Aber nur noch bis Weihnachten, dann wird der Stadtplan zusammen mit dem Sonderheft Nr. 55 des *Der Donaldist* erscheinen.

Das Sonderheft enthält neben einem ausführlichen Bericht über die Hintergründe und die Entstehung des Stadtplanes auch ein umfangreiches Stichwortregister für sämtliche Inhalte des Planes. Dem Heft ist der gefaltete Stadtplan im Format DIN A0 beigelegt. Ein Muss für jeden Entenhausen-Touristen.

Alle Sonderheft-Abonnenten bekommen das Heft automatisch nach Erscheinen zugeschickt, alle anderen Interessenten können das Sonderheft beim Kassenwart bestellen.

Zusätzlich gibt es auch die Möglichkeit, einen gerollten Stadtplan in DIN A0 zu bekommen. Ideal um den Plan an die Wand zu hängen, ein echtes Schmuckstück für jede Wohnung.

Preise:

Das Sonderheft mit dem Stadtplan kann zum Preis von **9,00 €** pro Stück (inkl. Porto als Büchersendung) bestellt werden.

Der gerollte Stadtplan kostet **4,00 €** pro Stück. Die Versandkosten für den Rollenversand betragen unabhängig von der Bestellmenge zusätzlich **9,00 €** innerhalb Deutschlands bzw. **19,00 €** innerhalb Europas (schluck). Sammelbestellungen von Stammtischen usw. sind daher ausdrücklich erwünscht!

Bitte bereits jetzt vorbestellen!

Das Sonderheft und der Stadtplan sind nicht direkt limitiert, aber wenn sie ausverkauft sind, ist ein weiterer Nachdruck nur noch schwer zu realisieren. Zur besseren Planung der Auflage bitte ich daher um baldige Vorbestellungen. Meine Adresse siehe links im Impressum.

Weitere Infos und ausführliche Bestellinformationen findet Ihr auch im Internet: **www.donald.org/stadtplan**

Thorsten Bremer

Bielefeld, 5. April 2008



Die Wolken zieh'n dahin. Nieselregen liegt über der Puddingmetropole Bielefeld. Während die Höhen des Teutoburger Waldes in der Dunkelheit verschwinden, sitzen die Donaldisten im offensichtlich „angesagten“ Cafe Bernstein und genießen das berühmte Durcheinander. Jeder Ankömmling wird mit Hallo begrüßt, und natürlich lässt man es sich nicht nehmen, zur Irritation der anderen Gäste lauthals die Hymne anzustimmen. Das Essen ist gut, die Getränke werden zügig geliefert, was diesem Vorabend Glanz verleiht in der Serie der Vorabende, die wir alle nur zu gut im Gedächtnis haben. Beschwingt begibt sich der Berichterstatter nach diesem anregenden Abend ins ägyptische Hotel und ist gerne bereit, den tristen Charme der Nachkriegsarchitektur zu übersehen, von dem diese Stadt so überreichen Vorrat hat.



Der nächste Tag beginnt mit kühlem Regentropfeln, man knöpft den Anorak fester. Auf der Sparrenburg, angeblich Norddeutschlands größter Burganlage, flattert eine rotweiße Fantasiefahne im Nebel. Hier hätte sich die blaue Entenhausener Flagge prächtig gemacht. Leider haben die Bielefelder Honoratioren sich diese Ehre entgehen lassen. Die Veranstalter sind dieweil emsig bemüht, wenigstens das Kongressbanner an der



Sparrenburg zu befestigen. Dieser Ort, an dem Kaiser Friedrich III, damals noch als Kronprinz, am 16. Juli 1883 die Huldigung der Stadt Bielefeld entgegennahm, soll für heute unser Quartier sein. Immerhin ist geheizt.

Das donaldische Durcheinander nimmt seinen Lauf: der BafDoKug, das Warenhaus, der Geizhals bauen ihre Stände auf, auch ein funktionierender Beamer kann noch aufgetrieben werden, und pünktlich eröffnet Jens Murken als Sprecher des veranstaltenden S.N.O.W.L.-



Stammtisches den Kongress. Die Doppelpräsidentin gibt ein erfreulich kurzes Grußwort ab (wenn ich da an Meißen denke...), die Hymne wird mangels eines Instruments a cappella geschmettert, und schon wird Till-Owe Ehlers ans Rednerpult gerufen. Dieses besteht heute aus einem Schanktisch mit Bierzapfanlage, hinter dem Vortragenden stehen Trinkgläser im Glasschrank, und so hat dieser Kongress eher die Aura des Treffens einer politischen Splittergruppe im Hinterzimmer einer Kneipe denn einer wissenschaftlicher Veranstaltung

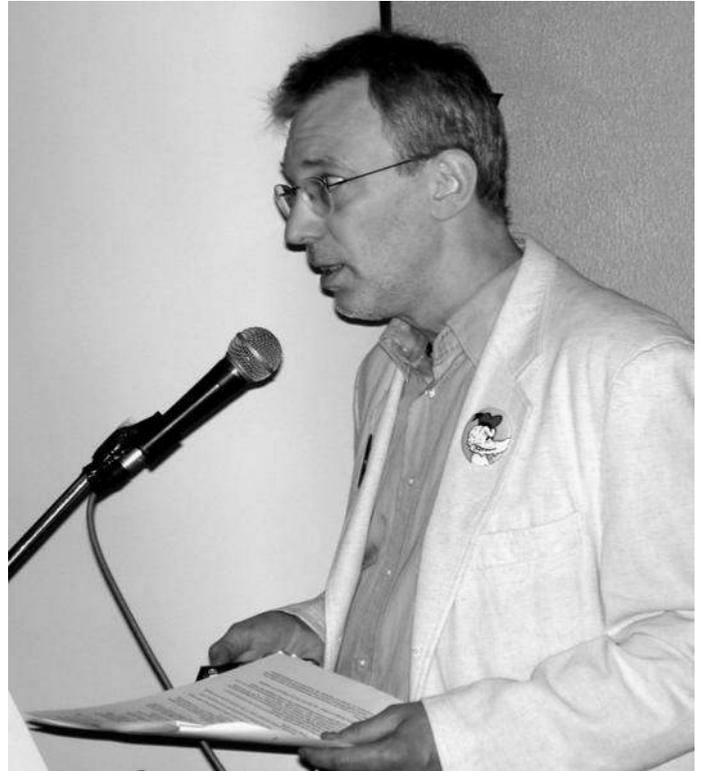
Das wird aber aufgewogen durch das Licht der großen weiten Welt, das der Westdeutsche Rundfunk in den Saal richtet, damit die Bürger daheim an den Fernsehschirmen auch hören und sehen, was die donaldistische Forschung des letzten Jahres für Früchte getragen hat. Die grelle Beleuchtung ist nicht jedermanns Sache, und von lichtempfindlicher Seite wird dann auch bald Widerspruch vorgetragen. Kurz, es ist eigentlich wie immer.



Nun aber Tim-Uwe Ehlers, der sich den Phraseologismen in der Sprache der Erika Fuchs widmet. Eine Arbeit aus dem Bereich des äußeren Donaldismus, wenn man sie denn überhaupt dem Donaldismus zurechnen will, denn eigentlich (was der Autor auch verschämt zugibt) handelt es sich hier

um die Zweitverwertung einer germanistischen Seminararbeit. Hat man sich früher noch gefragt, wie die armen kleinen Gehirne soviel Wissensstoff verkraften, so geht es heute wohl eher darum, sich mit nur einer Idee gummiartig über die Zeit zu retten. Wir hören von der Idiomtizität und der Polysemantisierung der Phraseologismen, das Publikum ist höflich, und nach einer halben Stunde ist der Spuk vorbei. Der Regen draußen hat zugenommen, was von den Rauchern beklagt wird.

Peter Jacobsen tritt an, um uns von der globalen Erwärmung zu berichten. Wenn auch das tatsächlich existierende Wetter jegliche Erwärmung vermissen lässt, so hält das Jacobsen nicht ab, uns vom Gegenteil zu berichten. Offenbar hat er den Film eines unbequemen ehemaligen amerikanischen Vizepräsidenten gesehen, und außerdem noch den Altdonaldisten Hans von Storch im Fernsehen, das reicht dann zu einer ganzen Reihe von Vorbemerkungen. Jacobsen betont, dass Misstrauen beim Quellenstudium angebracht sei, denn Jacobsen ist ein ehrenwerter Mann. Allerdings bringt er überzeugende Belege für



die zunehmende Trockenheit in Entenhausen: staubige Regenrinnen, Speiseeisverkauf in einer Jahreszeit, die ‚Winter‘ genannt wird, nur an einer Stelle der Entenhausener Welt gibt es ewiges Eis. Die Wüste ist nahe, und dass es auch mal meterhohen Schnee geben kann, beweist doch nur, wie das Klima aus den Fugen gerät. Joes Asaph Allen wird zitiert, der seinerzeit erkannte, dass Tiere in warmen Gegenden größere Ohren haben, der Körperoberfläche und der Verdunstung wegen. Geschickt führt Jacobsen seine Zuhörer aufs Glatteis, indem er zunächst belegt, dass die Bewohner des frühen, kälteren Entenhausens Mechanismen zur Isolation ihres Leibes entwickelt haben, um dann einer atemberaubenden Volte zu beweisen, dass eigentlich alles genau andersrum ist. Wir merken uns, dass in Entenhausen eher die umgekehrte Al- lensche Regel gilt – in der Tat eine unbequeme Wahrheit.

Während Hagel gegen die Fenster der Sparrenburg schlägt, ruft der Veranstalter unter dem Programmpunkt ‚Anas tra chea‘ (zu deutsch etwa: Ente Luftröhre) zu einer Art Jahrmarktsspektakel auf: dem Falten und Knicken entenartiger Gebilde aus röhrenförmigen Luftballons.



Anas Trachea

Im Saale quietscht und platzt es, und das Fernsehen findet die Sache lustig: endlich geben wir das immer schon erwartete Bild des skurrilen Völkchens, das sich mit Enten einen Spaß macht. Dass sich auch hier Widerspruch regt, muss nicht eigens erwähnt werden.

Draußen wabern Nebelschwaden, das Weichbild der Stadt zerläuft im eintönigen Grau eines späten Wintertages. Das ist die richtige Zeit, um über Bienen zu reden. Andreas Platthaus weist eingangs seines Referats darauf hin, dass er nicht der Erste ist, der sich mit Bienen befasst und zitiert aus den Werken von Wladimir Wladimirowitsch Nabokow, Lew Nikolajewitsch Tolstoi und Dietmar Dart. Die Bevölkerung von Entenhausen kennt Bienen vor allem als stechende Tiere, weswegen auch explizit verboten ist, Bienen durch die Stadt zu tragen. Bienen als Produzenten von Honig spielen in Entenhausen keine Rolle, man hat ja Kunsthonig. Warum werden dann überhaupt Bienen gehalten? Vermutlich einzig aus didaktischen Gründen. Schüler lernen am Beispiel der Bienen die Sexualität, lassen allerdings den Bereich der Bestäubung von Blüten dabei aus. Konsequenterweise wird im Lehrplan auch der Aspekt der Honigbereitung ausgeklammert. Trotzdem müssen die staatenbildenden Insekten studiert werden, nicht nur die Bienen, sondern auch die Ameisen, denn: „die tun eben was“. B beliebt sind beide Spezies nicht, gelten als Aggressoren, wobei die Aktivitäten der Bienen sich mehr gegen Lebewesen richten, die der Ameisen gegen Sachen. Platthaus' routinierter Vortrag erfreute die Kongressteilnehmer vor allem, weil er auf wärmere Jahreszeiten hinwies. Der beliebte Vortragende ist seit Jahren aus keinem Kongressprogramm wegzudenken, denn der fragt nicht lange, was er reden soll, der redet eben was.



Patrick Martin tritt auf, um den diesjährigen Träger des McMoneysac-Preises bekannt zu geben. Ein Würdiger hatte sich allerdings nicht gefunden, denn die Zeit war – wie immer mal wieder – noch nicht reif. Der ehe malige Siemens-Vorstandschef Heinrich von Pierer, sicherlich ein würdiger Preisträger, war am Kongresstag noch nicht hinreichend als brutaler Bestecher geoutet worden, sodass ihm der Preis nicht zuerkannt werden konnte. Aber das kann ja noch kommen.



Die zufriedenen Kongressorganisatoren konstatieren, dass der Zeitplan bisher wunderbar eingehalten werden konnte und rufen einen ersten Höhepunkt auf: die Demonstration des ersten vollständigen Plans der Stadt Entenhausen. Der Plan ist das Ergebnis einer 1994 begonnenen gigantischen Arbeit von Jürgen Wollina und seinem Helferlein Christian Pfeiler. Er enthält alle (jajohl, alle) örtlichen Zitate aus allen (jajohl, allen) Barksgeschichten. Jede Brücke, jeder Spielplatz, jeder Geldspeicher, jede Wohnung des kleinen Herrn Duck, aber auch jedes unbebaute Grundstück ist rezipiert, aufnotiert, einkaliert und kartografiert. Es ist unglaublich, wie so viele Informationen auf so ein kleines Schnipsel Papier passen. Der gewogene Leser wird Gelegenheit haben, die Details demnächst in einem DD-Sonderhaft nachzulesen. Die Karte soll auch als Rollblatt unters Volk gebracht werden. Den beiden Fleißarbeitern wird aus vollem Herzen die Hymne gesungen.

Hinaus in die Kälte, heißt es dann. Bewaffnet mit warmem Kaffee und kaltem Kuchen stellt sich das Volk den Kameras der Dokumentaristen, schlotternd und zitternd, aber tapfer ausharrend.





Daher nur die Ergebnisse: die drei Neffen sind eine Gesamtheit, die sich normalerweise in drei Gestalten manifestiert, die aber bei Bedarf auch eine vierte Gestalt, eben den vierten Neffen, ausbilden kann. Wir beobachten Ähnliches bei der Panzerknacker-AG oder bei Entenhausener Rechtsanwälten. Die Neffen unterliegen damit einer Zentralsteuerung, die ihnen ermöglicht, Sätze beim Aussprechen zu dritteln (das von Bohn als „nepotischer Dreisprech“ betitelte Phänomen) oder aber auch synchron auszusprechen.



Da sie völlig gleich sind, sind sie weder am Aussehen, an ihren Stimmen oder ihrem Geruch zu unterscheiden. Erst recht nicht an ihrer Mützenfarbe, wie Ehapa behauptet, denn die wechselt nachgewiesenermaßen beliebig. Damit ist auch die Namensvergabe beliebig: keinem der drei Wesen ist ein fester Name zugeordnet. Wohl aber existiert eine feste Reihenfolge der Namen, wenn die Dreiheit der Neffen auftritt: der zuerst erscheinende oder angesprochene Neffe wird stets als „Tick“ bezeichnet, der zweite als „Trick“; der dritte als „Track“. Die relativ seltene Erwähnung des Namens „Track“ ist damit zwanglos erklärt.

Wer gefürchtet hat, Sölligs Vortrag werde mit über einem Ba Länge die Geduld der Zuhörer auf eine harte Probe spannen, wird auf das Angenehmste enttäuscht. Der bis dato nahezu unbekannte Forscher vermag es, seine Arbeit mit Statistiken, Bildern, filmischen statements berühmter Donaldisten und einer szenischen Vorführung anzureichern, sodass die 90 Minuten wie im Fluge vergehen.

Wer ist Martin Söllig?, werden sich bis zu diesem Moment noch der Eine oder Andere gefragt haben. Doch ab heute wäre es ein peinlicher Ausrutscher, den Mann nicht zu kennen. Denn Söllig hat in spannenden 90 Minuten unsere Kenntnis von der Natur der drei Neffen vom Kopf auf die Füße gestellt. Was vor Jahren schüchtern mit der Frage nach der Mützenfarbe und dem vierten Neffen begann, wurde in Bielefeld in einer gründlichen Darstellung zu einem schlüssigen Ganzen verwoben. Alle in der deutschen Barks-Library vorkommenden Neffen-Erwähnungen hat Söllig herangezogen und statistisch ausgewertet. Zur Veranschaulichung wird der Vortrag noch erweitert um praktische Demonstrationen der Verdreilichung.



Die zwingende Argumentation der Arbeit hier darzulegen, würde den Rahmen eines Kongressberichts sprengen, man wird das ohnehin hoffentlich bald in unserem wissenschaftlichen Periodikum nachlesen können.



Wie lang dagegen zehn Minuten werden können, demonstriert danach Tobias Hassdenteufel. Auch seinem Vortrag liegt eine studentische Seminararbeit zu Grunde. Hassdenteufel hat sich vorgenommen, sexuelle Symbole in dem Bericht „Entesege“ (WDC 205) zu entlarven. Beginnend beim Apfel an sich über das Loch im Zaun bis hin zur Flinte ist eigentlich alles sexuell symbolisch aufgeladen. Viele Literaturzitate gaben Kunde davon, dass zumindest Hassdenteufel etwas davon hat, wenn er liest. Korrekt bemerkt der Referent: „Je mehr man vom Sex redet, desto weniger erfasst man.“ So wird es wohl sein. Besorgte Donaldisten bringen während des Vortrags ihre Kinder nach draußen.



Für die *Academy of Donaldistic Sciences* (h.m.e.j.E.s.) präsentiert Dr. Patrick Martin sodann die Träger des Professor-Püstele-Preises 2008. Der Preis muss dieses Jahr wegen Stimmgleichheit der Juroren halbiert werden. Eine Hälfte geht an Reinhard Cziske für seine Arbeit über „Die Söhne der Habgier“; die andere Hälfte an Viola Dioszeghy-Krauß (immer wieder dasselbe. Reichlich eintönig) für „Sprachen ... im Anaversum.“

Draußen weicht ein trüber Bielefelder Tag einer tristen Nacht. Drinnen betritt PaTrick Bahners den Platz hinter dem Mikrophon. 60 Minuten sind ihm zugebilligt, genug Zeit, um in Ruhe aufs Klo oder eine rauchen zu gehen. Oder beides. Ein Topf mit Glibberbibb steht bereit, sodass alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen sind.

Bahners fragt die Zuhörer: „Was lernen wir eigentlich in der Bielefelder Schule?“ und meint damit nicht etwa die Grundschule Schröttinghausen-Deppendorf an der Straße nach Jöllenbeck, sondern die von Hans Ulrich Wehler begründete historisch-soziologische Schule an der Universität. Zur Einleitung wird das als „Briggenlied“ bekannte Gedicht „Der Normann“ von Ludwig



Giesebrecht vorgetragen, vermutlich, weil in der ersten Zeile das Wort „parren“ vorkommt und damit eine Verbindung zum Kongressort hergestellt werden kann. Als Bahners dann anfängt zu reden, wird deutlich, dass sein Vortrag nur aus einem dritten Teil besteht. Auf die beiden traditionellen ersten Teile (den mit der Maschine geschriebenen und den mit dem Bleistift in der Eisenbahn formulierten) wird heute zugunsten des freien Wortes verzichtet. Wir hören von der glorreichen Kriegsmarine, von der Pensionsberechtigung der Beamten und lobend von der Königsberger Schule, die immerhin einen Klops hervorgebracht hat. Bielefeld, so muss man den Redner wohl verstehen, ist eine glückliche Insel, die keine Außenbeziehungen unterhält, sondern mit sich zufrieden ist. Militär, das sonst zum Schutz gegen externe Aggressoren vorgehalten wird, dient hier eher der Regulierung banaler interner Probleme. Was von außen kommt, spielt keine Rolle, denn offenbar kommt von außen nichts.

Bahners konstatiert, dass von der Bielefelder Schule wenig zu lernen sei und empfiehlt stattdessen die Bonner Schule des Donaldisten Matthias Oppermann. Wissenschaft, wenn ihr Anspruch denn nur hoch genug ist, muss nicht mehr verständlich sein. So gesehen war Bahners' Vortrag auf höchstem Niveau.

Schnatternd treffen die Raucher und sonstigen Wissenschaftsflüchtlinge vom Burghof ein, wo mittlerweile Scheinwerfer mühsam ihre Lichtkegel in die feuchtkalte Nachtluft senden. Der wissenschaftliche Teil des Kongresses hat einen würdigen Abschluss gefunden, aber wir liegen inzwischen nicht mehr gut im Plan. Für die Abhandlung des Vereinstils bleibt daher nur ein knappes Zeitfenster.

Von diesem schneidet sich Patrick Martin ein übergroßes Stück ab, um ein neues digitales Projekt vorzustellen: den digitalen DONALDISTen. Auf der fast allgemein bekannten Basis der Wiki-Plattform sollen alle bisherigen Ausgaben des HD und DD ins weltweite Netz gestellt werden, versehen mit Stichwortsuche, sodass das Auffinden bestimmter Stellen der Sekundärliteratur kein stundenlanges Blättern mehr bedeutet. Nur der Hinweis auf den bereitstehenden Glibberbibb-Topf sowie lauter Widerspruch aus berufenem Munde können den datenverliebten Redner davon abhalten, noch stundenlang Wiki-Seiten aufzublättern.

Eine akute Erkrankung hat den OVA Martin Lhotzky leider von der Reise nach Bielefeld abgehalten, sodass auch keine Orden verteilt werden können. Lhotzky wird trotzdem im Amt bestätigt.

Auch dem BafdoKug (Janz/Janz/Mindermann) erwachsen keine ernsthaften Gegenkandidaten. Uwe Mindermann lädt ein, sich am Donaldisch-Norwegischen Stammtisch (DNS) zu beteiligen, der derzeit von Klaus Harms im nord-norwegischen Tromsø ins Leben gerufen wird. Schlechter als in Bielefeld kann das Wetter da auch nicht sein.



Webmaster Thorsten Bremer kündigt an, dass er die Heimatseite der D.O.N.A.L.D. modernisieren und mit einem Content Management System versehen möchte. Die Bekanntgabe von Einzelheiten aus der Computerwelt führt zu deutlichem Grummeln in der dritten Reihe. Widerspruch liegt in der Luft, wird aber nicht eingelegt.



Dann der Auftritt des Ehrenmitgliedsausschusses (EMA) Bernd Krauß. Nachdem Krauß im vergangenen Jahr durch Vergabe einer schier unübersehbaren Menge von Ehrungen inflationäre Tendenzen befördert hat, konzentriert er sich heute in Bielefeld auf das Wesentliche. Zum neuen Ehrenmitglied ernannt wird der Dienstmann (aus ‚Der Supermensch‘; WDC 107). Dem neuen Ehrenmitglied wird seine Urkunde durch Entstofflichung ins Anaversum übermittelt. Nach



dieser von Trommlern und Fächerschwenkern umrahmten Zeremonie ist die Wiederwahl für Krauß nur eine Formalie.

Edda Gerstner berichtet in der Rolle des Marcus Luther von der Arbeit des Zeremonienmeisters. In Berlin wurde eine Gesangszeremonie abgehalten, bei der die größte Aufgabe war, das für 60 Leute bestellte Essen von zwölfen verzehren zu lassen.



Die drei Gewinner der Zeremonie Uwe, Johann und Friedrich Mindermann tragen zur Erheiterung des Publikums noch einmal ihre Liedbeiträge vor. Zum



Zeremonienmeister für 2008/09 wird anschließend Thomas Plum gewählt, der uns im September mit einem Rheinrennen in Köln beglücken will.

Den Kalender 2009/10 wird der Bremer Stammtisch gestalten. Die Redaktion der MifüMis bleibt in den Händen von Christian Pfeiler. Kassenwart ist wiederum der Geizhals Thorsten Bremer. Der Kongress 2009 wird, wie schon vom alten Fantabus geweissagt, im Umfeld von Stuttgart stattfinden.

Torsten Gerber berichtet als Jubelperser der scheidenden Doppelpräsidenten Frankhorst Schwedebeers von

deren Machenschaften im vergangenen Jahr. Aktivitäten haben sich vor allem in Schwarzenbach getan, wo der Club der Milliardäre aus der Taufe gehoben wurde und weitere Schritte zur Einrichtung des Erika-Fuchs-Gedenkhauses unternommen wurden. Lobende Erwähnung verdient hierbei das Engagement von Gerhard Severin. Was unterblieb, wurde auch nicht erwähnt. So hat etwa die Präsidentin keine Schritte unternommen, um die Zukunft der donaldischen Bibliothek zu sichern. Auch auf die drängenden Bitten des Christoph Eiden, man möge seinen Fall in einer Gerichtsverhandlung bescheiden, wurde nicht reagiert. Die anwesenden Donaldisten befinden dennoch, dass die scheidenden Präsidenten hinreichend abgewirtschaftet haben, sodass sich dieselben lustlos dem Verzehr einer großen Schale Pastinakenpudding hingeben können. Torsten Gerber

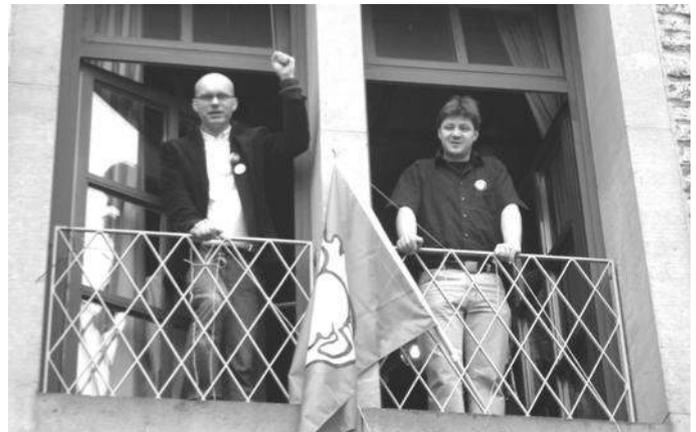


als allzeit williger Handlanger der scheidenden Präsidenten findet sich sogar bereit, die halbgeleerte Schüssel aufzuessen, welcher Skandal im allgemeinen Chaos nicht bemerkt wird. Währenddessen wird der Nachfolger gewählt. Die Versammlung tut sich schwer, sich für einen der Kandidaten Michael Fink, Christian Pfeiler, Martin Söllig und Thomas „Leuchtkam el“ Mac k festzulegen. Erst in der Stichwahl entscheidet sich, dass Lokalmatador Christian Pfeiler die D.O.N.A.L.D. im zweiunddreißigsten Jahr führen wird. Im Kreise seiner Mitorganisatoren vom SNOWL-Stammtisch sonnt sich Pfeiler im hochverdienten neuen Ruhm.



Beim anschließenden Abendessen im Restaurant der Sparrenburg werden elf bestellte Mahlzeiten nicht abgenommen, weil die Besteller inzwischen den Kongressort verlassen haben – ein peinliche r Moment, der ein deutliches Loch in die D.O.N.A.L.D.-Kasse reißt. Muss das bekannte donaldische Chaos sich denn so manifestieren? Der Geizhals in seiner unendlichen Güte spendiert dennoch eine überwiegend mittelgroße Portion Speiseeis für alle Verbliebenen.

Eisige Nachtkälte empfängt die Donaldisten, als sie nach einer letzten – nun trompetenbegleiteten – Hymne die Sparrenburg verlassen. Der Winter kehrt zurück. Am nächsten Abend liegen zehn Zentimeter Neuschnee.



Die Republik Murkistan wird ausgerufen



*Kommt sich unsagbar töricht vor:
Peter Trautner*

*Ein Bericht von Norbert Nordlicht.
Fotos: Rainer Bechtel, Maikel
Das, Heidrun Eissele, Joachim
Janz, Patrick Martin, Jens
Murken, Christian Pfeiler, Gangolf
Seitz, Lothar Veit*

Serge Hediger MdD:

«Meine Damen und Herren, wir schalten jetzt um» – Das Fernsehen in Entenhausen

Ob Quiz oder Krimi, Unglücksmeldung, Sportschau oder Reisebericht – das Fernsehen in Entenhausen will nur eines: unterhalten. Dazu sind ihm alle Mittel recht: Preisgelder, Zuschauerbeteiligung und immer wieder Rätselfragen. Wer in den elektronischen Medien seriöse Information sucht, wird trotzdem fündig: am Radio!

Im Anaversum bahnt sich eine gewaltige Zugskatastrophe an. Eine führerlose Lokomotive bewegt sich mit grosser Geschwindigkeit auf die so genannte schiefe Ebene im Fichtelgebirge zu. Ihr kommt der vollbesetzte Eilzug E 33 entgegen. Das gesamte Signalsystem ist durch einen Schneesturm blockiert. Der Bahn droht der wohl grösste Unfall ihrer Geschichte; unzählige Tote und Verletzte sind zu befürchten. Es ist späterer Abend; am Fernsehen läuft gerade der Krimi.¹ Wie berichtet der Sender über das imminente Unglück?



Auf schier unglaubliche Weise! Das Fernsehen veranstaltet aus der Nachricht ein Rätselraten. Zwar unterbricht der Moderator, der Bedeutung des Ereignisses entsprechend, den Krimi mittels einer Life-Schaltung. Doch der Beitrag erweckt den Eindruck, beim bevorstehenden Zugzusammenstoss handle es sich um eine Denksportaufgabe, zu deren Lösung dem Zuschauer ludens ein paar Angaben fehlen:



3,2 Prozent Steigung, 242 Tonnen Gesamtgewicht, 1800 PS Kraft, 63 km/h Rückenwind... Wo und wann werden die beiden Maschinen aufeinander stossen?²

Rätselfragen solcher Art bekommt der Entenhausener TV-Zuschauer andauernd gestellt. «Wenn Sie eine Auster wären, was würden Sie zum Briefträger sagen?»³ «Wieviel Sterne in der amerikanischen Flagge entsprechen den 48 Staaten der Union?»⁴ «Wieviel Ohren hat ein Kaninchen?»⁵

Vom Ratespiel «Eins, zwei... alles vorbei»³ übers Ratespiel «Fünf Fragen für schlichte Gemüter»⁵ bis zum «Prominenten-Quiz»⁴ – schaltet der Entenhausener den Fernseher an, so wird ihm mit grösster Wahrscheinlichkeit eine Preisfrage gestellt



Das Primat der Unterhaltung

Fernsehen in Entenhausen ist kompetitive Unterhaltung im Je-ka-mi-Modus. Das Beispiel vom Beinahezwischenfall im Fichtelgebirge macht deutlich, dass die anavere Television nicht der Information sondern dem Entertainment – bestenfalls dem Infotainment – verpflichtet ist. Alles ist Show. Dieser journalistische Ansatz durchdringt sämtliche Gefässe und Darstellungsformen der TV-Branche.

Der hehre Reisebericht? Ein Fragespiel, vom Fremdenverkehrsamt gesponsert! Dabei gibt Bankier und Klondyke-Pionier Dagobert Duck Auskunft auf Fragen wie «Können Sie mir jetzt etwas über die Kälte in Alaska sagen?» und gewinnt einen Rundreisepass 1. Klasse.⁶

Über fremde Länder wird vom Studio aus berichtet.



Die TV-Dokumentation, allgemeine Bastion des seriösen Fernsehens? Reine Unterhaltung! Captain Coolwaters viel beachtete TV-Expeditionen beispielsweise sind bloss «gestellte Abenteuer, als echt ausgegeben».⁷ Mit Yeti und Höhlenmenschen, die in der Theateragentur gebucht werden, mit rosa Krokodilen und Ungeheuern, die aus Plastik sind («heute ist ja alles machbar»), und mit einem Moderator, der sich als echter Forscher ausgibt, aber «ein ganz mieser Betrüger ist», ein Scharlatan, wie Fernsehzuschauer Donald Duck am eigenen Leib erfährt.



Und die gute, alte Sportschau? Verkommen zur Samstagabendkiste à la mode de Kurt Felix und Paola! Angekündigt als Sportbericht strahlt das Fernsehen ein Sonderprogramm aus, aufgenommen mit der versteckten Kamera.⁸ Titel: «Unfreiwilliger Humor auf Skiern».



Fragen und Antworten

Fernsehen in Entenhausen ist Unterhaltung. Und längst haben die Radiomacher im Anaversum es ihren Kollegen vom Fernsehen gleichgetan. «Wieviel Tropfen Wasser fallen in einer Woche über den Rheinfall von Schaffhausen?» fragt in der Sendung «Geld oder Ware» der Spielmeister und Radiosendungsleiter Lulu Lobedanz sein Publikum im Saal und zu Hause an den Lautsprechern.⁹



Quiz-Programme sind beliebt, sie entsprechen einem Bedürfnis. Das Ratespiel «Fünf Fragen für schlichte Gemüter» des Senders XYZTV wird täglich (8 Uhr) ausgestrahlt und erreicht «Tausende von Teilnehmern».⁵



«Geld oder Ware» sendet sogar bis in die Schweiz, allerdings nur über Telefonrundsprache.⁹



Fragen über Fragen am Bildschirm. «Wer hat den Kunstthong in des Botschafters Reitstiefel gegessen?» lautet eine davon im Kriminalstück «Wer war's?». ¹⁰ Bezeichnend, dass das anverse Fernsehen das klassische Konstruktionsprinzip für einen literarischen Krimi – das «Who dunnit?» – zum Quiz umgeformt hat. Der Reitstiefelsaboteur – wer war's? Die Antwort lautet: «Slinkinsky, der gerissene Doppelagent».



Ingenieur Daniel Düsentrieb hat das Bedürfnis nach Antworten auf Fragen, die sich am Fernsehen stellen oder die am Fernsehen gestellt werden, erkannt und die Marktlücke geschlossen. Seine Erfindung: Ein Apparat, der das Ende von Fernsehsendungen, etwa der Übertragung eines Boxkampfes, vorhersieht. ¹¹



Der Lockruf des Geldes

Fernsehen in Entenhausen ist kompetitiv. Stets gibt es Preisgelder zu gewinnen: 1000 Taler pro beantwortete Frage im «Prominenten-Quiz»⁴, 100 000 bis 120 000 Taler in «Fünf Fragen für schlichte Gemüter»⁵.



Verbürgt ist, dass in Sendungen wie «Geld oder Ware»⁹ oder «Eins, zwei... alles vorbei»³ das Bargeld der Preissumme «nicht mehr abgezahlt, sondern nach Volumina, nämlich tonnen- oder schubkarrenweise unter das Quizvolk gebracht»¹² wird.





Es geht immer nur ums Geld, selbst bei den TV-Dokumentationen. Die Programmserie «Die Wilden», welche etwa das steinzeitliche Leben im Stamm der Gumbo-Gumbos aufzeichnet, basiert auf Filmbeiträgen von Autoren, die sich um den «Schwarz-Afrika-Preis» für Amateurfilmer in der Höhe von 10 000 Taler bewerben.¹³



sich für die Anschaffung des Fernsehgeräts verschulden und hätte seinen Job wohl besser nicht aufgegeben.

Wenn es schon nicht zum Haupteinkommen reicht, so bietet das Fernsehen wenigstens einen Zustupf zur Anschaffung einer Geschirrspülmaschine^{15,16}: Familie Duck kann ihr Zirkuskamel Omar für 100 Taler pro Woche als leuchtenden Publikumsliebbling ans Fernsehen vermieten.

Wo Konkurrenz herrscht, wollen Teilnehmer als Gewinner hervorgehen. Die Teilnahme an Quizsendungen wird von manchen Entenhausenern als «ernsthafte Möglichkeit zum Geldverdienen»¹² angesehen. Herr Schattenkies beispielsweise bestreitet mittels Beteiligung «an den unzähligen Ratespielen» seinen Lebensunterhalt – allerdings mehr schlecht als recht.¹⁴ Er musste



Je-ka-mi-TV

Fernsehen in Entenhausen ist Je-ka-mi. «Die Wilden»¹³, «Unfreiwilliger Humor auf Skiern»⁸, all die Quiz-Sendungen usw. – jeder kann mitmachen, einzig beim «Prominenten-Quiz»⁴ liegt die Hürde etwas höher. Hier müssen die Kandidaten «bereits eine gewisse Rolle im öffentlichen Leben gespielt haben». In Entenhausen ist das Fernsehprogramm jedem Zuschauer zur Beteiligung freigegeben. Der Bastubaspieler spielt mal schnell beim Fernsehen vor.¹⁷



Der Glasermeister wechselt das Glas an der grossen Uhr des Fernsehturms vor laufenden Kameras aus.¹⁸



Und setzt sich einer an die Dampforgel, sind die vom Rundfunk mit ihren Fernsehapparaten auch schon da.¹⁷



Der Je-ka-mi-Modus des Programmschaffens garantiert eine Demokratisierung der Inhalte, und seine Zuschauer stehen bezüglich Themenaufsicht durch ihre Teilnahme in der Pflicht einer sendegebietsumfassenden Redaktionskommission. Aber richtig glücklich ist der Entenhausener mit seinem Fernsehen trotz Fokus auf die Unterhaltung nicht. «Tagaus, tagein nur Blödiane als Teilnehmer, die Fragen beantworten, die sich eigentlich von selbst beantworten», urteilt ein Fernsehzuschauer übers «Prominenten-Quiz».⁴



Aber der Western? «Einfach grauenhaft»¹⁹. Aber der Dokumentarfilm? «Alles Lug und Trug»⁷.



Wenigstens ist der Kriminalfilm «wahnsinnig aufregend».¹ Und auf den Spielfilm «Pekingenten lachen nicht» ist Zuschauer Donald Duck auch «schon lange scharf».²⁰



Keine Rätsel über die Rätsel des Weltalls



Der «Wellenfahrplan»²¹ ist eine Fernsehprogrammzeitschrift in Entenhausen, doch es stellt sich die Frage, worüber sie genau berichten will. Die anversen Programme unterscheiden sich kaum – sie sind bloss «more of the same». Hat das Land, um mit dem Volksmund zu sprechen, das Fernsehen, das es verdient?

Lediglich bei Berichten über die Weltraumfahrt im Anaversum sind die TV-Macher der seriösen Darstellung verpflichtet. Sachlich («Wir bringen jetzt genaue Einzelheiten») berichtet das Fernsehen über den Forschungssatelliten FS 96, der im Schatten des Mondes einen zweiten aus 24-karätigem Gold entdeckt hat²².



Beinahe staatstragend und feierlich («Wir werden die Lichter von Entenhausen vom Welt- raum aus sehen») mutet die Direktübertragung aus dem All an, die im Rahmen eines Sonder- programmms gesendet wird: «Meine Damen und Herren, wir schalten jetzt um auf die im Satelli- ten eingebaute Fernsehkamera.»²¹ Und nüch- tern, gar emotionslos bereitet der TV-Chronist die Nachricht von der gescheiterten Erdum- rundung in 80 Minuten auf: «Keine Rakete ist rechtzeitig gelandet.»²³



Kein Zweifel: Die Weiten des Weltalls geben dem Entenhausener genügend exogene Rätsel auf, so dass er auf endogene aus dem Mund eines Moderators verzichten kann.

Die Folge: Fiktion wird Realität



Im Anaversum, wo schon «am helllichten Tag»²⁰ ferngesehen wird und das Fernsehen über einen «sehr hohen Stellenwert in der Ge- sellschaft»²⁴ verfügt, hat der Unterhaltungs- anspruch seiner Macher zu Wahrnehmungsver- schiebungen bei den Zuschauern geführt. Im- mer häufiger werden Fiktion und Realität ver- wechselt.



Aus Wild-West-Sendungen stammt beispielswei- se der weit verbreitete Irrglaube, Sheriffs trügen ausschliesslich ziselierte, mit Perlmutter eingelegte Colts¹⁹. Das hat Folgen: «All diese Gewalttätig- keiten in Film und Fernsehen sind der Grund dafür, dass die Tobsuchtszellen in den Irrenhäu- sern überfüllt sind.»²⁵



So wird das Fernsehen auch fürs Familienleben verbürgtermassen schädlich²¹.



Fernsehkonsumenten können nicht zwischen fiktiver TV-Polizei und echten Ordnungshütern unterscheiden. Als im Krimi der Kommissar mit 150 Sachen Verbrecher in einer gestohlenen D-Zug-Lokomotive verfolgt, lässt sich Zuschauer Donald Duck zum Lob «Ja, unsere Polizei ist schneidig» verleiten¹. Seine Neffen, die sich nicht für den Krimi interessieren kann der erziehungsbevollmächtigte Duck nicht verstehen: «Unbegreiflich, dass die Jugend von heute sich nicht dafür interessiert, was in der Welt passiert.» Die Welt im Anaversum ist immer häufiger das, was am Fernsehen gezeigt wird.



Schliesslich hat das Fernsehen, einem Bioinvasor gleich, altes Entenhausener Volksliedgut verdrängt. Wo früher «Die Wolken ziehen dahin, sie ziehn auch wieder her. Der Mensch lebt nur einmal, und dann nicht mehr»²⁶ gesungen wurde, ertönt es heute «Schön bist du! Wie ein Telestar auf meiner Flimmerscheibe [...]»²⁷



Wo das Leder in den Maschen zappelt

Wenn im Anaversum die elektronischen Medien je einen Versorgungsauftrag zur Information der Bevölkerung hatten, so nehmen diesen einzig die Radiosender wahr. Es ist das Radio, das Fussballspiele wie die Partie Stuttgart-Zürich in bester journalistischer Machart überträgt: «Es ist nichts los im Laden – da – toll, toll – rast Häfele in den Strafraum – köpft – das Leder zappelt in den Maschen!»²⁸



Es ist das Radio, das einen verbrauchernahen Wetterbericht bereithält: «...starker Frost erwartet. Es wird empfohlen, [...] eine Extradecke auf die Betten zu legen.»²⁹



Es ist das Radio, das mit echter News aufwartet: «Hexe auf fliegendem Besen im Habichtswald gesichtet!»³⁰





Und es ist das Radio, das über die Ergebnisse des Brieftaubenrennens orientiert³¹, das «Mit dem Bürger auf du und du» steht³², das in den Wirtschaftsnachrichten auf den Rohstoffhandel im Allgemeinen und den Weizen- und Maishandel



im Besonderen eingeht³³, und das die Hörer über die Rettungsaktion des in der Südsee verschollenen Unternehmers und Mitbürgers Dagobert Duck auf dem Laufenden hält: «Wie aus wohl un-terrichteten Kreisen verläutet...»³⁴



Verständlich, dass sich Donald Duck bei Gelegenheit eines Besseren besinnt, und seinen gebrauchten Empfänger, den er schon zum Garagenflohmarkt bereitgestellt hat, doch nicht verkaufen will: «Hm, das alte Radio behalte ich lieber.»³⁵



Denn angesichts seiner bedeutenden Informationsleistungen wird dem Radio manches verziehen. Besonders sein Musikteppich: Vergessen, dass sein Musikredakteur gelegentlich Rock'n'Roll von Alvis Lessly – «dieser Heulboje» – programmiert.³⁶



Oder Pop von Topsy Topper aus Tinpot an der Themse – «dieser «Kulturschande» –, die ungestraft Sätze wie «Ach wenn doch dein Herz schmelze / wie eine saure Sülze» von sich geben darf.³⁷



Das Radio ist das elektronische Leitmedium im Anaversum. Es sei denn: Nur die Quote zählt. Dann tritt auch in Entenhausen der Merksatz von Helmut Thoma (RTL) in Kraft, dem Pionier des deutschsprachigen Unterhaltungsfernsehens, der gesagt hat: «Im Seichten kann man nicht untergehen».

Droht jedoch wirklich ein Untergang, etwa in Form einer Weltrevolution, so hat in Entenhausen einzig das Militär die Macht, die seichte TV-Unterhaltung zu unterbrechen. Als eine hochgeheime, gefährliche Laserstrahlwaffe versehentlich als Kinderspielzeug in den Handel gelangt (gegen 50 Schachteldeckel von Knurrmanns Knusperflocken), verfügt der Generalstab sofortige Warnung an alle Eltern durch das Fernsehen – schnörkellos, sachlich, informativ: «Und jetzt eine Durchsage!»³⁸



-
- 1 «Die Zugkatastrophe», WDC 195, TGDD 19
 - 2 Dieser These dürfte der Widerspruch erwachsen, die Frage sei in höchster Not an den unauffindbaren Professor Cosinus gerichtet, der als einziger die Katastrophe verhindern könne. Doch erstens ist dem nicht so, wie der Verlauf der Geschichte zeigt. Und zweitens eignet sich das Massenmedium Fernsehen gemäss gängiger Kommunikationslehre nicht als Sender einer Botschaft, die an einen einzelnen Empfänger gerichtet ist. Und drittens ist eine Denksportaufgabe auch nicht die geeignete Form für eine Vermisstenmeldung.
 - 3 «Wudu-Hudu-Zauber oder Ein Zombie geht durch . . . die Stadt», FC 238/2, TGDD 83
 - 4 «Die Quizsendung», WDC 152, TGDD 9
 - 5 «Die Quizsendung», US 16/4, TGDD 79
 - 6 «Das Goldschiff», US 35/1, TGDD 49
 - 7 «Die letzten Wilden», WDC 246, MM 31/1990
 - 8 «Gute Vorsätze», WDC 173, TGDD 15
 - 9 «Geld oder Ware», WDC 99, MM 15/1976
 - 10 «Der Meisterdetektiv», WDC 252, TGDD 32
 - 11 «Fragen an die Zukunft», US 16/1, MM 25/74
 - 12 Seitz, Gangolf: «Das donaldische Quiz», DD 88
 - 13 «Zurück in die Steinzeit», SF 2/2, TGDD 128
 - 14 «Wehe dem, der Schulden macht», WDC 124, MM . . . 23/90
 - 15 Schweizer, Reinhard: «Donald Duck und das Fernsehen», HD 20 S. 3 ff
 - 16 «Das Leuchtkamel», WDC 160, TGDD 9
 - 17 «Der Weg zum Ruhm», WDC 165, TGDD 13
 - 18 «Glück und Glas», DD 68, MM 22/1960
 - 19 «Der Geist mit dem Schluckauf», WDC 176, TGDD 16
 - 20 «Die Kunst des Drachensteigenlassens», KG 1954/1
 - 21 «Die schwimmende Insel», WDC 226, TGDD 27
 - 22 «Verlorenes Mondgold», US 24/1, TGDD 114
 - 23 «Kampf der Raketen», WDC 212, TGDD 131
 - 24 Drossel, Tobias: «Film und Fernsehen in Entenhausen», DD 128 S. 19 ff
 - 25 «Stille Natur», MOC 4/2 , MM 9/95
 - 26 «Arturo der Affe», FC 29, TGDD 84
 - 27 «Im alten Kalifornien», FC 328, TGDD 94
 - 28 «Friedliche Ferien», WDC 142, MM 8/53
 - 29 «Eingefrorenes Geld», WDC 135, TGDD 18
 - 30 «Der goldene Weihnachtsbaum», FC 203/2, DSA 3
 - 31 «Die Reisetaube», WDC 139, TGDD 11
 - 32 «Australisches Abenteuer», FC 159/2, TGDD 89
 - 33 «Besuch vom Planeten Diana», US 65, TGDD 74
 - 34 «Segelregatta in die Südsee», MOC 41, TGDD 87
 - 35 «Maharadscha für einen Tag», MOC 4/1, TGDD 81
 - 36 «Seid nett zueinander», WDC 229, TGDD 132
 - 37 «Das Kind der Wildnis», US 62, TGDD 83
 - 38 «Die Geheimwaffe», WDC 278, TGDD 135

Was hat die Biene uns get an ?

Vortrag auf dem wissenschaftlichen Jahreskongress der D.O.N.A.L.D. in Bielefeld am 05. April 2008

*Raum ist ein Schwärmen in den Augen; Zeit
Ein Summen in den Ohren. Dieser Bienenstock
Hält mich gefangen. Dennoch, hätten vor dem Leben
wir
Die Fähigkeit besessen, es uns vorzustellen,
Als welch ein irrer, unsagbar befremdlicher
Und wunderbarer Unsinn wär' es uns erschienen!*

So dichtet John Shade im zweiten Canto seines 1959 geschriebenen Großgedichts „Fahles Feuer“, und so hat Vladimir Nabokov es 1962 in seinen gleichnamigen Roman aufgenommen. Das Leben ist ein Bienenstock – das ist eine gängige Allegorie in Literatur und Alltag. Das staatenbildende Insekt mit seinem sprichwörtlichen Fleiß bezaubert all jene, die ein konservatives Gesellschaftsbild vertreten (Abb. 1).



Nicht so in Entenhausen, oder zumindest nicht so, daß die Parallelisierung zwischen zivilisiertem Menschenstaat und natürlichem Bienenstock augen- oder gar ohrenfällig wäre – obwohl zwischen den Lautäußerungen von Bienen und dem Entenhausener Idiom immerhin eine solche Ähnlichkeit herrschen muß, daß Donald Duck das durch die Resonanz eines Hohlraums verfremdete Gesumm eines Schwarms mit menschlicher Sprache verwechselt (Abb. 2).



Ansonsten allerdings bereitet ihm die akustische Identifizierung von Insekten keine Schwierigkeiten (Abb. 3), auch wenn die vermuteten Bienen sich hier



als Pestwespen entpuppen. Während die Auffindung dieser raren Spezies von den Ducks als großes Glück gefeiert wird, werden Kontakte mit Bienen eher unter dem Gegenteil subsumiert (Abb. 4). Die wechselseitigen Begegnungen sind von erschreckender Monotonie (Abb. 5–7), und das ist nur eine kleine Auswahl.

Wenn also angesichts von anrückenden Bienen-schwärmen von „ganzen Völkerstämmen“ die Rede ist (Abb. 8), so dürfen wir daraus wohl weniger Donald Ducks intime Kenntnis der Imkerterminologie

folgen als vielmehr eine aus dem kollektiven Gedächtnis entspringende Assoziation mit aggressiven Eroberungszügen fremder Invasoren.



Als geeignetes Mittel gegen diese volksfeindlichen Völker wird denn auch die Errichtung einer Art von Konzentrationslager empfohlen (Abb. 9).



Wobei bemerkenswerterweise die böse Absicht damit verbrämt wird, daß der Agitator angeblich keinem Tier etwas zuleide tun könne – jener Donald Duck ausgerechnet, dessen eliminatorischer Vernichtungswille anderswo bis ins schrecklichste Detail dokumentiert ist (Abb. 10).





Und diese Androhung von Gewalt richtet sich gegen eine Tierart, die für Entenhausener das ist, was die Bienen für uns sind. Das große Vorbild im Insektenreich ist den Ducks – wir wissen es alle – die Ameise (Abb. 11), die in der Tat auch genau das leistet, was Bienen auszeichnet: wohlorganisierte Gemeinwesen errichten und darauf nimmermüde Anstrengungen verwenden. Und doch liegt der Fokus beim bewundernden Blick auf Ameisen erkennbar auf etwas anderem als Fleiß: nämlich deren Stärke. Wo Bienen sich der Sammeltätigkeit und damit einem anthropologisch dem weiblichen Bereich zugeschriebenen Aktivitätsfeld widmen, sind Ameisen männliche Kraftmeier, deren Bauten wie Burgen aus der Wildnis herausragen und die sich in solch zerstörerischen Aktionen bewähren, wie etwa einen Baum in zehn Minuten durchzunagen.

Diese destruktive Kraft in vernünftige Bahnen zu lenken und nutzbar zu machen, ist ein erklärtes Ziel der Entenhausener Wissenschaft. Einer der vielen namenlosen Pro-

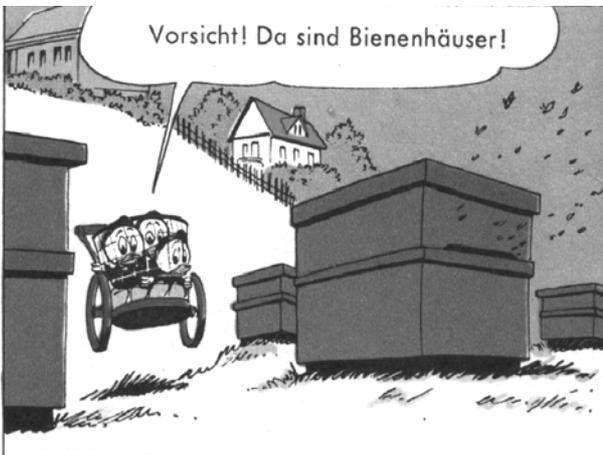


fessoren, die sich mit ihren Forschungen in die Abgeschiedenheit ferner Inseln oder unheimlicher Häuser zurückgezogen haben, arbeitet bekanntlich daran (Abb. 12), durch Vergrößerung von Ameisen Arbeitstiere zu gewinnen, die ein Vielfaches ihres Eigengewichtes tragen können.

Was die ungebärdigen und offenbar auch ungebändigten Insekten dann anrichten, ist bekannt: Aus schierem Übermut und Kraftprotzerei lösen sie Häuser vom Fundament, prügeln Entenhausener nieder, entwurzeln Bäume, verwüsten Picknickplätze. Darf man solches Handeln als vorbildlich verklären? Nun, die Bewunderung für die machtvolle Ameise geht immerhin sogar derart weit, daß es einem Todgeweihten ehrenvoll erscheint abzuleben, sofern dies nur zum Besten einer Ameisenkönigin in einer geschmackvollen Sauce (Abb. 13) geschieht.



Über Bienen sind bewundernde Worte gleicher Art nicht überliefert, obwohl sie zweifellos eine der am besten dokumentierten Insektenarten aus der Fauna Entenhausens sind. Sie leben in enger Gemeinschaft mit den Entenhausenern – oder sagen wir besser Nachbarschaft. Es gibt nur einen einzigen Beleg für die Existenz wilder Bienen (Abb. 14), während es sich bei allen anderen Exemplaren um insofern domestizierte Tiere handelt, daß sie in den typischen kastenartigen Bienenstöcken gehalten werden, die überall im Entenhausener Stadtgebiet



15

anzutreffen sind (Abb. 15) und hier sogar in liebevoller Anthropomorphisierung als „Bienenhäuser“ bezeichnet werden – und das noch im Augenblick höchster Gefahr.



16

Dieses ubiquitäre Vorkommen von Bienenstöcken mag jedoch irritieren in einem Gemeinwesen, zu dessen wenigen explizit bekannten Gesetzen das Verbot zählt, Bienen durch die Stadt zu tragen (Abb. 16). Wie mögen die zuvor gezeigten Bienenstöcke wohl an ihren innerstädtischen Standort gelangt sein, wenn sie gar nicht transportiert werden dürfen? Was man aber andererseits auch immer wieder einmal zu sehen bekommt (Abb. 17)? Dieser Widerspruch ist nur



17

so zu erklären, daß das bekanntermaßen gut entwickelte Transportgewerbe Entenhausens auch die Dienstleistung von Bientransporten bereitstellt, was dann allerdings angesichts des innerstädtischen Bienenbeförderungsverbots eine spezifische Lizenzierung erfordern würde.

Richten wir unser Augenmerk aber lieber auf einen anderen Komplex. Die hier angelieferten Bienen sollen der Befruchtung von Obstbäumen dienen – und dieses Verfahren wird von Donald Duck als „natürlich“ bezeichnet. Somit ist immerhin belegt, daß Bienen in der Biosphäre Entenhausens die gleiche Aufgabe erfüllen wie bei uns. Deshalb auch, so könnte man meinen, steht die Zucht von Bienen auf dem Lehrplan der Schulen (Abb. 18). Allerdings verhält es sich an-



18

ders: Während bei uns Bienen auch geradezu sprichwörtlich sind für die Möglichkeit, frühkindliche und damit indirekte Sexuaufklärung zu betreiben, dient deren im Entenhausener Curriculum verankerte Züchtung der direkten Sexualkunde. Es ist nämlich nicht so, daß Bienen im dortigen modernen Biologieunterricht nach der Methode von Studienrat Streicher bevorzugte Objekte wären; vielmehr ist es den Schülern freigestellt, welche Tierarten sie züchten



19

(Abb. 19). Entscheidend ist also nicht die herausragende Rolle der Bienen bei der Bestäubung der Flora, sondern deren eigene Fortpflanzung, denn nur mittels deren genauer Beobachtung wird es möglich, das explizite Lernziel zu erreichen, was ja darin besteht



20

(Abb. 20), „sich praktisch mit den Problemen der Vererbung zu beschäftigen“. Über die ideologische Unterfütterung dieses pädagogischen Ansatzes habe ich bei anderer Gelegenheit bereits das Nötige ausgeführt.



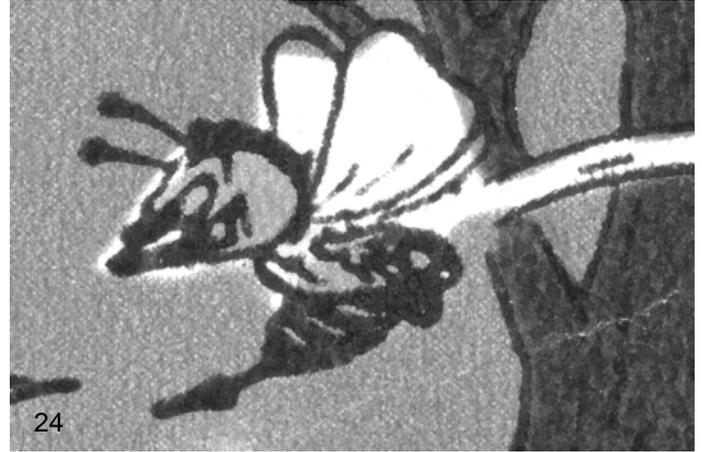
Dadurch jedenfalls, daß die Biene jene exemplarische Stellung im Tierreich, die sie in unseren Augen innehat, in Entenhausen nicht einnimmt, wird erklärbar, warum die Ameise es so leicht hat, ihr dort als Vorbild den Rang abzulaufen. Dabei ist es keineswegs so, daß das Verhältnis zwischen Mensch und Ameise unkritisch wäre (Abb. 21). Und nicht nur in vergrößerter Gestalt gilt der hungrige Krabber als Nemesis von Picknickfreuden (Abb. 22), aber das wiederum hat er mit sämtlichen ande-



22, 23



ren Insekten gemein (Abb. 23), worunter wir wohl auch die Bienen subsumieren dürfen. Wen wunderte das auch, wenn man sich ansieht, mit welcher diabolischer Freude ein solches Stechinsekt ein freundliches Mitglied des Vereins Frohsinn malträtiert (Abb. 24)?



Aber handelt es sich hierbei überhaupt um eine Biene?



Die Form des Stocks (Abb. 25) spricht eindeutig dagegen; er hat typische Wespennestgestalt. Auch ist bekanntlich die Biene nach einem Stich dem Tod geweiht, und ganz so freudig, wie hier dokumentiert, sollte man sich also ihren Angriff nicht vorstellen – sonst wäre sie wahrscheinlich in der martialischen Gesellschaft Entenhausens, die Tiere dafür schätzt, daß sie ran wie Blücher gehen, doch wieder das Vorbild, als das die Ameisen gelten. Daß ein Bienenstich in Entenhausen jedoch nicht den Tod, sondern nur die dauerhafte Entwaffnung des angreifenden Insekts nach sich zieht, sieht man daran, daß sich der Stachel (Abb. 26) zwar bei der Attacke löst,

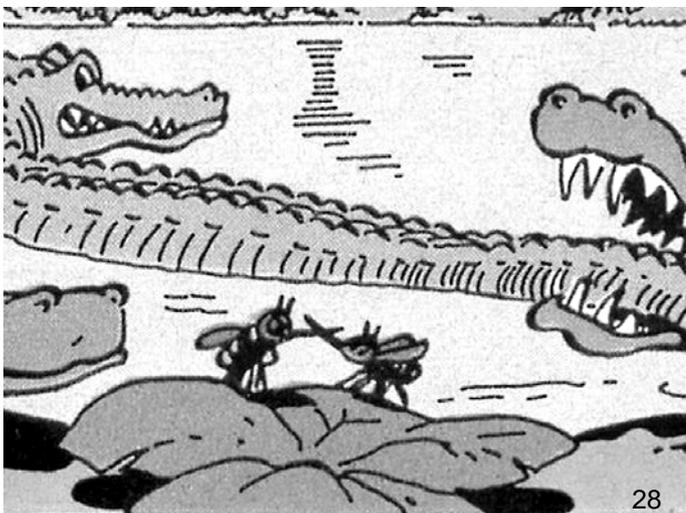


was dazu führt, daß eine Biene nicht zweimal stechen kann (Abb. 27), aber sehr wohl munter weiterlebt.



Vielleicht ist es just diese mangelnde Opferfähigkeit im Kampf, die dafür sorgt, daß Bienen in Entenhausen nicht so hochgeschätzt werden wie bei uns.

Denn es ist neben der nutzbringenden Honigproduktion dieser Opferwillen zugunsten des großen Ganzen, der die Bewunderung der Menschen seit altersher auf sich gezogen hat. Es gibt natürlich noch andere stechwütige Insekten, aber keine Spezies hat denselben Nimbus als sich selbst bis um den Preis des Todes vergesellschaftende Art, die uns deshalb als ein Spiegelbild der eigenen Existenz erscheint. Wieso sollte man auch Insekten achten, die nicht den eigenen Stock verteidigen, sondern untereinander Kämpfe anzetteln, wie es etwa in Südamerika beobachtet werden kann (Abb. 28)?



Und alles, was ansonsten sinnlos summend uns umschweift, gibt es auch in Entenhausen und wird dort gleichermaßen als Belästigung, wenn nicht gar Bedrohung empfunden: so etwa die schon einmal erwähnten Wespen (Abb. 29), aber auch Schnaken (Abb. 30) oder Bremsen (Abb. 31). Lebewesen aller Art leiden erkennbar gleichermaßen unter ihren Attacken, und deshalb beschäftigen sich sogar mechanische Helfer mit der Insektenbekämpfung (Abb. 32).



Könnte es sich bei dem Brummer, den das Helferlein hier zu töten versucht, um eine Biene handeln? Die dokumentierten Feldzüge mit solch fortschrittlichen oder auch eher archaischen Mitteln (Abb. 33) lassen keinen letzten



33

Aufschluß über die Arten zu, denen hier der Garaus gemacht werden soll. Tatsache ist jedoch, daß in Entenhäusern die Nützlichkeit von Bienen nicht besonders hoch eingeschätzt wird. Daß ihre Funktion als Bestäuber in den Schulen kein Interesse findet, haben wir schon gehört. Aber auch die klassische Honigherstellung liegt danieder: Die Existenz von Kunsthonig (Abb. 34) hat dazu geführt, daß das echte Naturprodukt (Abb. 35) und damit auch dessen Produzenten unpopulär geworden sind (Abb. 36).



34



35



36

Schließlich gelten Bienen nicht nur nicht als vorbildliche, sondern geradezu als blutrünstige Insekten (Abb. 37) – eine Behauptung, die, wenn sie denn zuträfe, einen



37

entscheidenden Unterschied zu der uns bekannten Spezies aus- und die verbreitete Panik, die beim Auftreten von Bienen festzustellen ist (Abb. 38), plausibel machen würde.



38

Wir hatten unsere Ausführungen mit einem Nabokov-Zitat begonnen. Wer die literarischen Vorlieben des Exilrussen kennt, weiß, woher er die Anregung dazu bezog: aus einem sehr klugen Buch, das auch in Entenhausen gerne gelesen wird (Abb. 39). Im ersten Epilog zu Tolstois „Krieg und Frieden“ findet sich folgender Passus zum Verhältnis von Bienen und Menschen (Leipzig 1981, Band 4, S. 305):



Als aufmerksamer Leser wird Donald Duck sich diese Ausführungen gemerkt haben, und die von Tolstoi festgestellte Hilflosigkeit im Erkennen des Endzwecks von Bienen dürfte mit dazu beitragen, daß deren Existenz im eigenen Lebensraum für Duck als Skandalon erscheint – sowohl im Inneren des Hauses (Abb. 40) wie in dessen äußerer Umgebung (Abb. 41). Allerdings neigen die



40



41

„Eine Biene, die auf einer Blume saß, hat ein Kind gestochen. Und nun fürchtet sich das Kind vor Bienen und sagt, der Zweck von Bienen sei es, Menschen zu stechen. Der Poet kann die Biene nicht genug bewundern, die aus dem Blütenkelch ihren Honig saugt, und sagt, der Zweck der Biene sei es, Blütenduft zu trinken. Der Imker sieht die Biene Blütenstaub sammeln und in den Bienenkorb schaffen und sagt, der Zweck der Biene sei es, Honig zu sammeln. Ein anderer Imker, der das Leben des Bienenvolkes sorgfältiger beobachtet hat, sagt, die Biene sammle den Blütenstaub, um ihren Nachwuchs zu ernähren und sich eine Königin großzuziehen, und ihr Zweck bestehe in der Erhaltung der Art. Der Botaniker sieht die Biene mit dem Blütenstaub einer zweihäusigen Blume zum Stempel einer anderen hinüberfliegen und ihn befruchten und erblickt hierin den Zweck der Biene. Ein anderer, der sein Augenmerk auf die Verbreitung der Pflanzen richtet, sieht, wie die Biene bei dieser Verbreitung mitwirkt, und dieser neue Beobachter kann nun sagen, hierin bestehe der Zweck der Biene. Aber der Endzweck der Biene ist weder durch den ersten noch den zweiten, noch durch den dritten Zweck, noch durch andere, die der menschlichen Fassungskraft zugänglich sind, erschöpfend gekennzeichnet. Je höher sich der menschliche Geist beim Entdecken solcher Zwecke aufschwingt, um so deutlicher wird für ihn die Unfaßbarkeit des Endzwecks. Der Mensch kann nur die Wechselbeziehungen zwischen dem Leben der Bienen und anderen Erscheinungen des Lebens beobachten. Ebenso verhält es sich mit den Zwecken und Zielen der historischen Persönlichkeiten und der Völker.“

Entenhausener dazu, die Haltung jenes von Tolstoi zuerst erwähnten Kindes einzunehmen, das nach einem einzigen Stich die ganze Bienenheit zu Feinden erklärt. Und wenn die inkriminierten Insekten einmal nicht stechen, findet auch das keinen Beifall (Abb. 42), weil dadurch die Erwartungen der Beobachter enttäuscht werden.



42

Jedenfalls gelten Bienen als leicht reizbar (Abb. 43), und die entsprechenden Möglichkeiten, ihre Wut und damit auch potentielle Opfer anzustacheln, sind ebenso allgemein bekannt (Abb. 44) wie vermeintliche Schutzmaßnahmen gegen die aggressiven Angreifer (Abb. 45). Dabei treten Bienen in Entenhausen meist als kollektive Akteure auf (Abb. 46), die über strategische Fähigkeiten zu verfügen scheinen, die individuell auf die Physiognomie des Angriffsziels zugeschnitten sind (Abb. 47).



Die entsprechende Intelligenz der kleinen Tiere ist offenkundig enorm (Abb. 48), aber durch die ihnen unterstellte Feindschaft zum Menschen wird dieses strategische Geschick in Entenhausen nicht gewürdigt. Dabei behalten die Bienen bei ihren konzertierten Angriffsmanövern jenen Überblick, den sie bei ihrer von der Natur vorgegebenen Aufgabe bisweilen vermissen lassen (Abb. 49). Aber das kann auch an einem gewissen Übereifer liegen, der den Bienen eigen ist (Abb. 50).



Es mag dieses beobachtete Ungleichgewicht zwischen der friedlichen Mission als Bestäuber – die von allergisch veranlagten Entenhausenern aber auch als Bedrohung betrachtet werden muss (Abb. 51) – und der als feindlich betrachteten Lust am Stechen (Abb. 52), deren Einschränkung auf einen begrenzten Personenkreis schon als Ausweis von gutem Benehmen betrachtet wird, sein, das zu der verbreiteten Unbeliebtheit von Bienen beiträgt (Abb. 53).



Man darf aber wohl auch von Naivität sprechen, wenn sich ein Imker in solchem Zustand um ein neues Heim für seine Völker bemüht. Eine oberflächliche Zählung ergibt auf seinem Gesicht und der Hand genau dreißig Stiche, womit dieser Bienenbesitzer, von dem man doch eine gewisse Erfahrung im Umgang mit seinen Insekten erwarten dürfte, weitaus schlechter weggekommen ist, als die Brüder Duck mit zwölf beziehungsweise dreizehn Stichen (Abb. 56) oder der eben bereits gezeigte barbrüstige tätowierte Matrose, bei dem neun Bienen zum Stich gekommen sind.



Im Gegensatz zur Ameise gilt ihr Angriff immer der Person, nicht den Sachen. Deshalb will, auch wenn wir wissen, daß, wie bereits erwähnt, zahlreiche Bienenstöcke existieren, und aus berufenem Munde zu erfahren ist, daß in Entenhausen Bienen allüberall zu finden sind (Abb. 54), doch niemand diese fleißigen Tierchen wirklich haben (Abb. 55).



57



58

Wenn aber tatsächlich die Imkerei so wenig Popularität genießt, wieso enthält der Hausrat der Familie Duck dann einen kompletten Schutzanzug (Abb. 57) und mindestens drei weitere Imkerhüte (Abb. 58) – und das in einem Haushalt, dessen Kinder nicht einmal wissen, was ein Bienenstock ist (Abb. 59), und dessen Vorstand die naive Annahme hegt, es wäre eine Eigenart der Insekten, ihn nicht anzugreifen (Abb. 60), obwohl dieses Phänomen nach Auskunft der Neffen im infernalischen Geruch der von ihrem Onkel benutzten Schmierseife seine Ursache hat.



59



60



61

Aber von jemandem, der Bienengeruch als „widerlich“ empfindet (Abb. 61), aber stattdessen literweise Orchideenparfüm auflegt, darf man wohl keine olfaktorische Sensibilität erwarten.

Immerhin verschafft uns dieses mangelnde Gespür für angemessene Parfümierung einen Eindruck von der Kraft eines wieder einmal kollektiv agierenden Bienenvolks (Abb. 62). Ein im Boden verankerter Gitterkäfig wird von ihnen mühelos in die Luft gehoben,



62



63

während es einer ähnlich großen, aber weniger erregten Population bei anderer Gelegenheit nicht gelingt, mit ihrer geballten Kraft den Abtransport in einem schlichten Leinensack durch eine eher schwächliche Person zu verhindern (Abb. 63).

Diese Diskrepanz resultiert offensichtlich aus der im ersten Fall zur Raserei führenden Reizung durch süßliche Duftnoten, die ja von Tick, Trick und Track schon früher erfolgreich instrumentalisiert wurde.

Was lehrt uns all das? Die Verherrlichung der Bienen als Allegorie aufs menschliche Dasein, wie wir sie aus der Weltliteratur kennen, wird in Entenhausen zwar gelesen, aber nicht akzeptiert. Gehen wir noch einmal zu Tolstoi zurück und lesen seine Passage minimal variiert im Lichte der bisherigen Beobachtungen: „Eine Biene, die auf einer Blume saß, hat einen Duck gestochen. Und nun fürchtet sich der Duck vor Bienen und sagt, der Zweck von Bienen sei es, Entenhausener zu stechen.“ Genau so haben wir es gesehen. Die Biene erscheint ungeachtet ihrer Nützlichkeit als Feind. Man darf vermuten, dass die zahlreichen in Wohngebieten aufgestellten Bienenstöcke keineswegs der Honiggewinnung dienen, sondern zu den Waffenarsenalen im verbreiteten Nachbarschaftskampf zählen. Aber weiter mit Tolstoi: „Der Poet kann die Biene nicht genug bewundern, die aus dem Blütenkelch ihren Honig saugt, und sagt, der Zweck der Biene sei es, Blütenduft zu trinken.“ Sind Entenhausener Poeten durch die zweifelsfrei dokumentierte süße Sammel­tätigkeit zu Gedichten über Bienen inspiriert worden? Nein, die Dichter halten Saatkartoffeln oder Blumenwiesen für geeignete poetische Gegenstände, nicht aber jenes Insekt, das zumindest den Blumenwiesen zum Blühen verhilft. Die Einstellung zur Biene ist prosaisch, die Parfümierung ihres Honigs wird dann geschätzt, wenn die Esser sich nicht an süße Blütendüfte, sondern an Rasierseife erinnern fühlen (Abb. 64).



Nun gibt es solch utilitaristische Haltungen auch bei Tolstoi: „Der Imker sieht die Biene Blütenstaub sammeln und in den Bienenkorb schaffen und sagt, der Zweck der Biene sei es, Honig zu sammeln. Ein anderer Imker, der das Leben des Bienenvolkes sorgfältiger beobachtet hat, sagt, die Biene sammle den Blütenstaub, um ihren Nachwuchs zu ernähren und sich eine Königin großzuziehen, und ihr Zweck bestehe in der Erhaltung der Art.“

Die Ducks dagegen wissen nicht einmal, wo die Bienen herkommen. Hier mag aber auch angemerkt sein, dass im Gegensatz ausgerechnet zu den Ameisen das monarchische Prinzip bei Entenhausener Bienen nicht belegt ist. Wenn wir die monarchistische Gesinnung der Gumpenstädter in Anschlag bringen, die liebend gerne Kaiser von Amerika werden wollen oder vor König Oskar im Staube kriechen, dann mag dieser Unterschied in deren jeweiliger natürlicher Verfaßtheit den entscheidenden Unterschied bei der Bevorzugung von Ameisen gegenüber Bienen darstellen. Die Skepsis gegenüber dem republikanischen System in Entenhausen ist bekanntermaßen groß, auch wenn das Andenken an dessen Vertreter bisweilen gepflegt wird wie im Falle von Senator Seidelbast. Die das menschliche Bild von der Biene prägende Honiggewinnung erfährt in Entenhausen wiederum durch die Produktion von Kunsthonig Konkurrenz.

„Der Botaniker sieht die Biene mit dem Blütenstaub einer zweihäusigen Blume zum Stempel einer anderen hinüberfliegen und ihn befruchten und erblickt hierin den Zweck der Biene. Ein anderer, der sein Augenmerk auf die Verbreitung der Pflanzen richtet, sieht, wie die Biene bei dieser Verbreitung mitwirkt, und dieser neue Beobachter kann nun sagen, hierin bestehe der Zweck der Biene.“ In Entenhausen aber wird die unregelmäßige Verbreitung von Pflanzen als Wildwuchs betrachtet (Abb. 65),



den es zu bekämpfen gilt, und sollte die Biene daran beteiligt sein, dürfte das ihr Image auch nicht verbessern. Die einzige belegte Mitwirkung erweist sich ja ohnehin als Desaster, weil die Tiere den Apfelbaum gar nicht finden. Die Berücksichtigung der Bienen im Biologieunterricht gilt, wie gesehen, allein der Fortpflanzung der Art selbst – und offenbar ist das auch gut so. In den Berichten, die uns Aufschluß über geglückte Pflanzenausbreitung gewähren, tauchen Bienen nicht auf, erwähnt sei als Beispiel nur die mongolische Dornmaulbeere (Abb. 66).



Somit werden Tolstois Entenhausener Leser seiner Schlußfolgerung nicht beistimmen: „Aber der Endzweck der Biene ist weder durch den ersten noch den zweiten, noch durch den dritten Zweck, noch durch andere, die der menschlichen Fassungskraft zugänglich sind, erschöpfend gekennzeichnet.“ Der erste Zweck, der feindliche, reicht durchaus hin, um eine für Entenhausener plausible Begründung für die Existenz von Bienen zu finden: Sie sind dazu da, dem Duck das Leben schwer zu machen (Abb. 67). Je höher sich der donaldistische Geist beim Entdecken solcher Zwecke aufschwingt, um so deutlicher wird für ihn die Faßbarkeit des Endzwecks. Ob diese Erkenntnis eine erfreuliche ist, steht nicht zur Debatte.



Tolstoi, wir erinnern uns, schloß mit folgenden Sätzen: „Der Mensch kann nur die Wechselbeziehungen zwischen dem Leben der Bienen und anderen Erscheinungen des Lebens beobachten. Ebenso verhält es sich mit den Zwecken und Zielen der historischen Persönlichkeiten und der Völker.“ Vollziehen wir für Entenhausen nach, was er für das frühe neunzehnte Jahrhundert in Europa versucht hat, so müssen wir uns fragen, weshalb hier die Bienenallegorie nicht greift. Es mag, und das ist meine letzte und zugleich auch einzige weiterführende These, an einer Komponente liegen, die ich bewußt provozierend tierisch nennen möchte. Über die Entstehung der denkenden Arten, wie wir sie aus En-

tenhausen kennen, wissen wir nur wenig. Die Biene jedenfalls hat dazu nichts beigetragen, während wir die Lebensweise der Ameisen, wie wir sie aus Entenhausener Haufen kennen, durchaus als kultiviert bezeichnen dürfen, wenn Essenssitten und modisches Bewußtsein als Maßstab angeführt werden dürfen. Wir haben es bei den Ameisen, die ja sogar im begründeten Verdacht stehen, lesen zu können, offenbar mit einer Vorstufe zum intelligenten Leben in Entenhausen zu tun. Die Bienen dagegen repräsentieren noch das pure animalische Dasein. Auf diesen Gedanken hat mich ein sehr kluges Buch namens „Die Abschaffung der Arten“ gebracht; wie „Krieg und Frieden“ ist es ein Roman. Darin findet sich folgender Passus: „Geh zur Ameise, mahnte der Himmel, der flimmerte, du Faulpelz, lern von ihrer Emsigkeit, sei gefälligst weise. Die Ameise ist ein Kentaur in ihrer Drachenwelt. Dies hier ist eine Gutenachtgeschichte, die dir durch deine lange Ohnmacht hindurchhelfen soll, denn wenn du morgen aufwachst, wirst du kämpfen müssen.“ Die Handlung dieses noch unpublizierten Romans von Dietmar Dath spielt in etwa tausend Jahren, wenn eine Vielzahl emanzipierter Tierarten aus unserer Welt eine Art Entenhausen gemacht haben wird. Die zitierte Stelle schildert den Traum einer Menschenfrau. Sie ist Angehörige einer bestenfalls noch geduldeten Spezies, und der Himmel, der die Tiere triumphieren und intelligent werden ließ, rät ihr, ihre kümmerlichen Kenntnisse über die Ameisen zu vervollständigen. Deren Vorzug gegenüber der Biene wird zum Emanzipationsindikator und zum Ausweis von Zukunftsfähigkeit. Die Biene, das ist etwas für degenerierte Nylonjünglinge wie uns, die Ameise dagegen, der Kentaur in ihrer Drachenwelt, etwas für Ritter. Für Ducks eben.

Bildzitate aus:

FC 238/2	Ein Zombie geht durch die Stadt
FC 1161/3	Der glückliche Torero
DD 54	Das verbotene Tal/Die Gurkenkrise
DD 60/1	Riesenameisen
WDC 63	Der schönste Finderlohn
WDC 80	Blaue Blütenpracht
WDC 117	Das Frühlingspicknick
WDC 129	Gartenfreuden
WDC 158	Der Bienenkrieg
WDC 170	Die fleißigen Ameisen
WDC 189	Das harte Naturgesetz
WDC 204	Ein kleines Missgeschick
WDC 205	Erntesegen
WDC 213	Der Frühjahrsputz
WDC 227	Das große Suchen
WDC 252	Der Meisterdetektiv
WDC 266	Die Eignungsprüfung
WDC 270	Das Maitänzchen
WDC 288	Undank ist der Welt Lohn
U\$ 30/2	Daniel Düsentrieb – ohne Titel
U\$ 33/2	Geschrumpfte Millionen
PP 8	Picknick-Erfindungen

M.Ü.C.K.E.*

Das kartographische Institut der D.O.N.A.L.D.

beantwortet Stadtplanfragen * Folge 1

Am 5. April 2008 wurde auf dem 31. Kongress der D.O.N.A.L.D. auf der Sparrenburg in Bielefeld nach 13 Jahren intensivster Forschung „der einzig wahre Stadt- und Umgebungsplan Entenhausens“ einer interessierten Öffentlichkeit vorgestellt. Und sofort ergaben sich Fragen, die M.Ü.C.K.E. ab sofort hier regelmäßig beantworten wird.

Der Weg nach Oberlawinenbrunn führt über den „Klausenpaß“. Wo befindet sich der in der Karte? E.H. aus M.

M.Ü.C.K.E. ist bemüht, sich bei seiner Forschung so weit wie möglich an der Erstübersetzung zu orientieren. Der „Klausenpaß“ (WDC 137) findet sich nun aber lediglich in den später erschienenen



MM 7/1952: Kein „Klausenpaß“!



BL 20: Immer noch kein „Klausenpaß“!

TGDD 10 auf Seite 44, während in der MM Nr:7/1952 u. auch in der BL auf dem Wegweiser allgemein „Zum Gebirge“ steht. Daher auch keine gesonderte Erwähnung im Stadtplan!



TGDD 10: Plötzlicher „Klausenpaß“! (Und kein „B“ mehr beim Motorengeräusch!)

Das Argument, warum die Geheimstraße so lang ist, verstehe ich nicht. Die Geheimstraße ist "am anderen Ende der Stadt" und hat mindestens 33 Hausnummern. E.H. aus M.

Die Geheimstraße muss schon deshalb so lang sein, weil sonst ja jeder Laie sofort wüsste, wo sich das „Atomenergielaboratorium“ befindet. Hier irritiert zum einen die Länge der Straße und dann noch das Vorhandensein mehrerer Institute! Und der Brief mit der genauen Anschrift war ganz sicher auch nicht für Neffenhände bestimmt! Und wer weiß, ob die Anschrift

auch die richtige ist! Hier führten erst weitere Forschungen zum Ziel, denn im Umfeld des Atomenergielaboratoriums kam es zu merkwürdigen Mutationen, die in U\$ 53 „Weltraum-Briefträger“ gezeigt werden. Daher muss auch die Bergstraße 71, in der ein gewisser über 3 Meter großer „Goliath Goller“ zuhause ist, in Laboratoriumsnähe liegen! Zumal wir ja auch aus diversen an deren Berichten wissen, wie leichtfertig in Entenhausen mit jeder Form von Strahlung umgegangen wird!!



TGDD 3: Geheimstraße 33



TG 64 : Mutanten-Adresse Bergstraße 71!

(Ein ausführlicher Bericht zur **GEHEIMSTRASSE** findet sich an anderer Stelle in diesem Heft!)

Fragen zum Stadtplan?

Mail an
muecke@jwollina.de

Der Stadtplan von Entenhausen hat mich auf dem Kongress in Bielefeld ganz schön beeindruckt. Nun hätte ich den gern bei mir zuhause an der Zimmerwand. Deshalb die Frage, wann und in welcher Form man das gute Stück erwerben kann. S.S. aus P.

Der "einzig wahre Stadt- und Umgebungsplan von Entenhausen" wird aus organisatorischen Gründen zusammen mit dem DD 133 in Verbindung mit dem Stadtplan-Sonderheft (Nr.55) vermutlich noch im Herbst erscheinen. In diesem Sonderheft wird der gesamte Werdegang des Planes von der Idee bis zum fertigen Druck geschildert. Dazu enthält das Sonderheft neben dem Plan in DIN-A-0 noch ein 24seitiges bild- und planquadratgenaues Stichwortregister in gewohnter M.Ü.C.K.E.-Qualität. Für die Freunde ungefalteter Stadtpläne wird es auch eine gerollte Fassung geben als absolute Zierde für das gepflegte Donaldistenumfeld! Und alles noch vor dem Jahresende, so daß es endlich mal ein absolut donaldisches Weihnachtsfest geben wird!



M.Ü.C.K.E.*

das kartgraphische Institut der DONALD

forscht für Entenhausen!

...und in Folge 2:

Liegt das Entenhausener Münster am Wasser??

E.H. aus M, regt weiter zum Grübeln an!

- steht für
- Meisterhafte Überarbeitung chaotischer Kartengrundlagen Entenhausens

Wie geheim ist die GEHEIMSTRASSE ?

M.Ü.C.K.E. , das kartographische Institut der D.O.N.A.L.D., ist hell begeistert! Ein ganz großer Wunsch ist in Erfüllung gegangen: Der „einzig wahre Stadt- und Umgebungsplan Entenhausens“ ist noch gar nicht gedruckt und regt schon zu umfangreichen Diskussionen an! Zum Beispiel: Warum ist die Geheimstraße so lang wie sie lang ist ?

Weil in WDC 107 „Der Supermensch“ lediglich von der „Geheimstraße 33“ die Rede ist, besagt das ja noch lange nicht, dass die Straße auch hier endet. Es kann hier 33 Grundstücke geben, aber auch 95 oder 120 oder jede andere Zahl über 33.



Geheime Geheimstraße?!

Es findet sich nur die Neffenauskunft: „Genau am anderen Ende der Stadt“ und auch das kann ganz relativ gemeint sein und nur eine weite Entfernung bedeuten. Fakt ist, das Donald und die Neffen zum Zeitpunkt dieses Berichts bereits seit längerer Zeit (wieder einmal) im Wohnsitz „D 16“ zuhause sind, also südlich des Fuchshügels in der Faberstraße (H10). Das war auch

schon mal der Wohnsitz „D 3“ und hier findet sich auf dem Weg stadteinwärts auch das Denkmal des unbekanntes Apothekers, der wohl die aktuelle Pillen-Postille anpreist.



Vorbei am „unbekanntes Apotheker“

Es handelt sich also wirklich um eine längere Wegstrecke bis zur Geheimstraße. Deren Lage sowohl in Hauptbahnhofsnahe als auch am Militärflughafen erscheint absolut logisch, wenn nicht sogar zwingend. Dabei ist es zweitrangig, ob das Atomenergielaboratorium längst allgemein bekannt sein könnte. Das Militär pflegt überall, also auch in Entenhausen, seine eigenen Gesetze. So wundert es schließlich auch nicht, wenn sich im Stadtplanausschnitt aus WDC 90

„Vergebliches Streben“ keinerlei Brücken finden lassen, obwohl diese natürlich überall vorhanden sind.



Militärgeschummel: Brückenfreie Innenstadt

Das erinnert an Stadtpläne aus DDR-Zeiten, in denen brisante und der Geheimhaltung unterworfenen Objekte immer als „Baustelle“ ohne weiteren Eintrag gekennzeichnet waren. Und abwechslungsreich ist die Straßenführung schließlich auch noch. Beginnend an der Orville-Orb-Brücke an



Orville-Orb-Brücke und Lagerhallen am Bahnhof

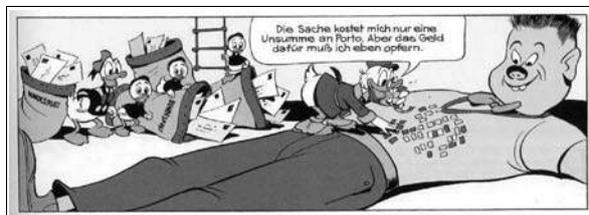
den Lagerhallen am Hauptbahnhof geht es nordwärts zum Flughafen, umrundet denselben ostwärts bis zur Angelkartenbrücke, überquert diese in Richtung Stadthölzchen, führt durch selbiges an der Entenhausener Oper vorbei und führt im Bogen ostwärts weiter, um am Fuße des Speicherbergs in die Bergstraße zu münden, die den Speicherberg mit dem Hopfenhügel verbindet. Die Länge der „Geheimstraße“ hat also nur einen geringen Einfluss auf deren Ge-

heimhaltung! Auch wenn sie nur so lang wäre wie die „Thusnelda-Allee“ in Berlin-Moabit, würde ein „Atomenergielaboratorium“ auch nicht viel weniger lange geheimzuhalten sein. Besonders dann nicht, wenn es noch zu den bekannten Mutationen aus U\$ 53 „Weltraum-Briefträger“ kommen konnte.



Atomlaboratorium-Mutantenadresse

Hier zeigt sich die fatale Nähe der Bergstraße, die Dagoberts Speicherberg umgibt (E7) und bis zum Hopfenhügel führt. Wobei die erwähnte Hausnummer 71 in der Nähe des ominösen Atomenergielaboratoriums liegen muß. Soweit alles klar?



Mutant Goliath Goller vor seinem Versand Richtung Venus

M.Ü.C.K.E.
forscht für Entenhausen!



Das donaldische Quiz

„Und wenn dein Reden auch stockfalsch und blödsinnig ist: Hauptsache, du tust wieder den Mund auf!“

Lothar Matthäus

Wieder einmal ist es soweit: Deutschland hängt voller schwarz-rot-goldener Fähnchen, vor allem die Autos. Der Fußballgott regiert, und massenhaft zieht das Volk in die Berge, um dort einem Sport zu huldigen, zu dessen Ausübung es einer ebenen Fläche bedarf. Warum nun dieser Sport ausgerechnet in den Bergen betrieben werden muss, wird unklar bleiben, ebenso wie die Frage, warum viele der anreisenden Jubler sich so gerne als Sportler bezeichnen, obwohl viele von ihnen schon nach wenigen Treppenstufen ins Keuchen geraten. Wer aber von den Stufen des Stadions aus dem Laufen junger Männer zusieht, der fühlt sich gleich ebenso beschwingt und meint, er könne es mit jedem Wesley Sneijder oder Cristiano Ronaldo aufnehmen. Sowie so versteht der Fan in der Kurve von allem was, wäre nicht nur der bessere Verteidiger, Stürmer oder Torhüter, sondern erst recht der bessere Trainer. Möglicherweise spielen bei dieser optimistischen Selbsteinschätzung des Zuschauers auch die Pflaumen eine Rolle, denen er gerne zuspricht. Sport jedenfalls gewinnt gewaltig durch jene, die ihm gerne fröhnen, ohne dabei selbst durch zuviel körperliche Aktivität zu glänzen. Der gemeine Fan lässt sich bequem von öffentlichen Verkehrsmitteln an der Ort seiner Träume karren und konzentriert dann seine Tätigkeit auf die lautstarke Abgabe von ungefilterten Meinungsäußerungen.

In Entenhausen geht's ähnlich zu, wenn auch gewisse äußere Umstände Fragen offen lassen. Während der Austragungsort des Lokaltourniers zentral gelegen und für die Zuschauer mühelos erreichbar ist, ist das Stadion für die Landesmeisterschaften offenbar nur auf dem Wasserweg zu erreichen. Horden grölender Schlachtenbummler lassen sich aber davon nicht abhalten und füllen alsbald die Ränge, um ihre Favoriten anzufeuern. Auch der Mann, dem heute unser Interesse gelten soll, hat sich, seine Gattin im Schlepptau, zu den Landesmeisterschaften aufgemacht. Lauthals verteilt er auf der Tribüne Gunst und Ungunst, dabei nicht eben heikel in der Wahl seiner Worte. Aber so soll Sport sein: knapp, schnörkellos, verständlich. Unser Hobbysportler macht da keine Ausnahme. Mit weit aufgerissenem Maul brüllt er seine Ansichten ins Rund, überhaupt nicht irritiert von den Sorgen seiner Gattin, die angesichts seines hochroten Kopfes um seine Gesundheit fürchtet.

Bis dann die Situation sich wendet, und der gerade noch aufgeregt-fiebernde Fan sich auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt sieht, der noch dazu gehörig schwankt. Verbal bleibt alles beim Alten: weiterhin werden grobe Worte aufgefahren und dem angeblich feigen Sportler die Schuld an allem gegeben. Trotzdem geht letztlich alles gut aus. Weitergehende Gerüchte, denen zufolge die Tochter des krakeelenden Sportsfreundes später eine bekannte Politikerin geworden sein soll, lassen sich beim Studium der Primärliteratur aus Entenhausen nicht bestätigen und müssen daher in das Reich der Fabel verwiesen werden.

Wer war's?

* * *

Wer sich an der Auflösung dieses Quizzes beteiligen möchte, schicke eine ausreichend frankierte Postkarte mit der Antwort an Gangolf Seitz, Rossweg 15a, 35094 Lahntal. Alternativ sind auch Faxe möglich an 06423-3804 oder Elektrobriefe an g.seitz@staff.uni-marburg.de. Absender nicht vergessen, damit der reizende kleine Quizgewinn zugestellt werden kann!

* * *

Auflösung des Quiz aus DD 131:

Die Speise, die mutig macht, war natürlich



Haggis (aus „Wunder der Tiefe“, WDC 237, TDGG 29).

24 Einsendungen, zum Teil ergänzt um kulinarische Köstlichkeiten wie „Ziebalaskees“ erschwerten dem Waisenkind die Wahl des Gewinners. Fehlerhaft natürlich die Lösung „Baggis“ aus einem Münchner Postfach, ebenso wie „Schwarze Suppe“ (3 Nennungen) oder „Pfeffer“. Trotzdem ist es erfreulich für Quizmaster und Waisenkind, wenn nicht nur die drei üblichen Verdächtigen am Quiz teilnehmen. Um das Quiz weiter für die breite Masse zu öffnen, ist auch die heutige Frage nicht gar so schwer ausgefallen. Der Quizmaster hofft auf reichliche Einsendungen.

Gewinner des Haggis-Quizzes aber ist Moritz Rath aus Stuttgart. Er gewinnt, nein, keine Packung Haferflocken, sondern ein veritables Kopfmassagegerät.